



Thomas Söding

Das Evangelium nach Markus

(ThHK, 2)

Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2022

467 S., 39,00 €

ISBN 978-3-374-05347-6

Martin Stowasser (2023)

„Das Markusevangelium war meine erste große Liebe. Die Arbeit am Kommentar hat sie nicht erkalten lassen, sondern vertieft.“ – Mit diesem Bekenntnis im Vorwort signalisiert der Bochumer katholische Neutestamentler Thomas Söding (= S.) sein langjähriges, bereits mit der Dissertation beginnendes exegetisches Interesse am ältesten Evangelium, weshalb ihm dessen Kommentierung im renommierten Theologischen Handkommentar zum Neuen Testament zurecht anvertraut wurde.

Dem gängigen Kommentaraufbau folgend, bietet S. zu Beginn eine konzise Einleitung, die sich zunächst um den literarischen Aspekt, wie Aufbau, Gattung etc., kümmert (S. 1-5) sowie die klassischen einleitungswissenschaftlichen Fragen (S. 6-9) behandelt, sodann mögliche Quellen des Markusevangeliums (= MkEv) erörtert (S. 9-12), um abschließend gegenwärtige Perspektiven seiner Deutung sowie den eigenen interpretatorischen Zugang zu skizzieren (S. 12-18).

Das MkEv wurde nach S. anonym verfasst, die Zuschreibung an Markus (= Mk) ist zwar alt (Evangelienüberschriften), jedoch sekundär. Die altkirchliche Tradition – allen voran das Zeugnis des Papias – diente der apostolischen Verankerung des Buches und wurde aus 1 Petr 5,13 herausgesponnen. Das Werk spiegelt für S. einen hellenistischen Judenchristen als Verfasser wider, „weil er in der Lage ist, sachgerecht über Judaica zu informieren, richtig zu übersetzen und die Schriftreflexion pointiert zu platzieren“. (S. 7) Am Ende und beinahe nebenbei zollt S. der traditionellen Zuschreibung an den Petrusbegleiter aber dann doch seine Reverenz, wenn er feststellt: „Markus hat Zugang zu alten Jesustraditionen gehabt, auch solchen aus dem Zwölferkreis und

von Petrus. Diese Spur liegt der Tradition zugrunde, die sie neu arrangiert hat.“ (S. 7) Gegenüber diesem Versuch, die altkirchlich-traditionelle Auffassung auf recht spekulative Weise doch noch mit einem gewissen Gewicht zu versehen, wird man kritisch zurückfragen dürfen, ob S. Formulierung biographisch-persönlich gemeint ist oder wo sich spezielle vormarkinische, aus dem Zwölferkreis stammende Traditionen exegetisch festmachen lassen? Man wird eher davon auszugehen haben, dass dem Verfasser diverse Jesusüberlieferungen über seine Gemeinde(n) vermittelt wurden, was dann aber den Brückenschlag zu Papias ohne Fundament zurücklässt.

Das Werk wendet sich an eine mehrheitlich, aber nicht ausschließlich heidenchristliche Gemeinde, deren Konflikte mit dem pharisäischen Judentum in der Darstellung jüdischer Eliten deutliche Spuren hinterlassen haben. Entstanden ist es während des jüdisch-römischen Krieges der Jahre 66-70, dessen Ende früh absehbar war, sodass Mk 13 für S. nicht – wie sonst häufig der Fall – in unmittelbare Nähe zur Zerstörung des Jerusalemer Tempels gerückt werden muss. Da Rom als traditionell vertretener Abfassungsort an die Papiasnotiz gebunden bleibt, diese jedoch nicht als historisch tragfähig angesehen werden kann, legt sich für S. (mit vielen anderen in der Markusforschung, die in den Osten tendieren) „ein Ort in größerer Nähe zu Galiläa, im Osten des Imperiums, etwa Syrien oder doch eher Alexandrien“ (S. 9) nahe. Warum gerade Alexandrien als besonders wahrscheinlich eingestuft wird, begründet S. nicht näher.

Vor der eigentlichen Auslegung des Textes bietet die Einleitung noch einen gelungenen Überblick über gegenwärtige interpretatorische Zugänge zum MkEv, denen sich S. im Bekenntnis zur Multiperspektive exegetischen Arbeitens verpflichtet sieht: „Heute gilt es, Traditionen und Redaktionen stärker als Einheit zu sehen, im Evangelium als Erzählung eine genuine Form der Theologie zu sehen und nicht nur die Intention des Autors, sondern auch die Rezeption der Lesegemeinden und den Sinn des Textes selbst zu eruieren.“ (S. 12) Einer zu stark pointierten politischen (apologetisch oder subversiv akzentuierten) wie sozialgeschichtlichen Deutung des MkEv erteilt S. eine deutliche Abfuhr („problematisch“, S. 13) und unterstreicht die Glaubensdimension der markinischen (= mk) Jesusdarstellung: „Das Markusevangelium ist zeitsensibel und anspielungsreich, aber nicht im Sinn einer Kirche als Kontrastgesellschaft, sondern als ‚Haus des Gebetes‘ (Mk 11,17; Jes 56,7), das mitten in der Welt Gottes- und Nächstenliebe vereint (Mk 12,28-34).“ (S. 14) Im Zentrum der narrativen Theologie, die der älteste Evangelist bietet, sieht S. durchaus zurecht die Christologie, der Blick auf sie bildet daher den Cantus firmus seines Kommentars.

Der umfangreiche Auslegungsteil (S. 19-467) gliedert den Text in entsprechende Erzähleinheiten und bietet jeweils eine Übersetzung sowie in einer ersten Anmerkung relevante Spezialliteratur. S. liefert hierbei in sehr kompakter und gelungener Form eine Art Literaturbericht, da die bibliographischen Angaben häufig mit kurzen Hinweisen zu deren Inhalt bzw. Position versehen werden. Textkritische Diskussionen erspart

sich S. großteils durch Verweis auf die inzwischen zum MkEv vorliegende Editio Critica Maior von 2021 und legt sie seiner Auslegung zugrunde. Ausnahmen dazu bieten viel-diskutierte Einzelfälle: Bei „Sohn Gottes“ in Mk 1,1 optiert S. für die Langfassung. Lediglich der „Sekundäre Markusschluss“ wird textkritisch ausführlicher behandelt und wie allgemein üblich als nachmarkinisch eingestuft; für seine unterschiedlichen Ausformulierungen liefert S. sogar Analyse wie Auslegung. Der als kanonisch geltende „Längere Markusschluss“ (Mk 16,9-20) „ist sekundär, aber kein Fremdkörper, sondern – anders als der kürzere Anhang eine stimmige Fortschreibung des Markusevangeliums, sofern es in den Kanon der anderen Evangelien eingepasst wird.“ (S. 463)

Prägend für S. Markuskommentar ist die (bibel-)theologische Perspektive. Bereits auf den ersten Seiten wird dieser Akzent deutlich. Gleich ob Aufbau oder Gattung behandelt werden, geht es weniger um die literarisch-formalen Aspekte selbst als vielmehr darum, das Verkündigungsanliegen des ältesten Evangelisten zu skizzieren. So wird z. B. die gattungsmäßige Nähe von Evangelium und antiker Biographie benannt und das MkEv zurecht hier angesiedelt, anhand der zugleich erkennbaren Differenzen zwischen beiden Gattungen jedoch keine Diskussion zur Gattungsfrage geführt, vielmehr werden Grundzüge der mk Christologie dargestellt.

Dieser Linie bleibt S. im Auslegungsteil seines Kommentares treu. Und auch wenn man das Stichwort „kanonisch“ nur am (hinteren) Buchdeckel neben „historisch-kritisch“ liest, so durchdringt diese spezielle Hermeneutik doch jede Seite des Kommentars. S. vereint in der gebotenen versweisen Einzelkommentierung auf eigene Art philologisch wie historisch-kritisch präzise gearbeitete Analysen mit einer ins Bibeltheologische führenden Deutung, die sprachlich höchst sensibel (und schön! – hier kommt der Germanist S. wohl zum Tragen) formuliert, den mk Horizont dabei freilich auch immer wieder überschreitend. Denn Verweise auf andere neutestamentliche Schriften dienen häufig nicht einer traditionsgeschichtlichen Präzisierung des MkEv, sondern weisen in den theologischen Horizont des (später geschaffenen) Neuen Testaments ein.

Ein Beispiel dafür bieten bereits die Auslegung der wenigen Verse der Taufferzählung (Mk 1,9-11). Auf das „Du‘ Gottes antwortet Jesus in Gethsemane mit dem ‚Abba‘ seines Gebetes“ (S. 31f.), und dieses „Du bist“ der Himmelsstimme „ist weniger eine Proklamation als eine Identifikation“ (S. 32); der Aorist des „Ich-Satzes“ wird sodann als gnomischer interpretiert: „Am Jordan wird Jesus gesagt, was er für Gott immer schon ist: der geliebte Sohn.“ (S. 32) Die Schriftanspielungen der Himmelsstimme (Ps 2,7; Jes 42,1) stellen „starke“ und „schwache“ Christologie nebeneinander. „Stärke und Schwäche aber sind keine Gegensätze, sondern Entsprechungen, weil Jesus als Diener der Herr ist (Mk 10,41-45) und durch reine Hingabe die Menschen für die Gottesherrschaft gewinnt.“ (S. 32) Und so birgt auch die Taufe selbst ein Mysterium in sich: „Im Unter- und Auftauchen aus dem Wasser zeichnen sich Tod und Auferstehung Jesu

vor: als Heilsgeschehen für alle, zu denen Jesus gesandt ist.“ (S. 33) Saugt hier das Hingabemotiv nicht die mk Darstellung der Verkündigung der Gottesherrschaft als Heilsereignis auf und lässt sie christologisch verschwinden? Ist die gebotene Interpretation der Taufe noch Mk oder nicht doch eher Paulus nach Röm 6? Zuletzt, wo setzt Mk ein Signal, um den zentralen christologischen Hoheitstitel „Sohn Gottes“ mit „Abba“ in Gethsemane zu verbinden? Jedenfalls kann man den angesprochenen Aorist mit guten Gründen auch inchoativ-ingressiv auffassen, was zur Inthronisationsvorstellung auch durchaus passen würde, die durch Ps 2,7 eingespielt wird, und die angedeutete christologische Präexistenzaussage doch modifiziert.

Ein anderes Beispiel solcher Horizonterweiterungen über den mk Text hinaus bzw. gezielt schillernder Formulierungen durch S. bietet die Verklärungsszene: „In jedem Fall markieren sie (= Elija und Mose) den Zusammenhang, in dem Jesu Gottessohnschaft zu sehen ist: mit dem Gesetz, das Jesus erfüllt, und mit der Verheißung eines Propheten ‚wie‘ Mose in Dtn 18,15 (Mk 9,7)...“ (S. 256) – Erfüllt der mk Jesus angesichts von Mk 7 tatsächlich das Gesetz oder ist auch das nicht wieder ein wenig paulinisch (kanonisch) formuliert?

Im immer wieder eingeflochtenen historischen Urteil bleibt S. durchgehend vorsichtig abwägend und mit Rekurs darauf auch stellenweise kritisch zur Wirkungsgeschichte mancher Passagen (so S. 288 zum katholischen Eherecht). Vereinzelt wird man historische Einschätzungen freilich auch anders sehen dürfen: „Ebenso sicher ist, dass nach dieser Taufe [= durch Johannes] die öffentliche Wirksamkeit Jesu begonnen hat.“ (S. 33) Die historisch nachweisbaren und auch inhaltlich engen Verbindungen zwischen Jesus und dem Täufer raten davon ab, der mk Darstellung zu folgen und die Taufe als Initialzündung für Jesu Auftreten einzustufen. Vielmehr deutet der Befund auf eine längere Prägezeit Jesu bei Johannes, die wohl mit der Taufe als Eintritt in die Bewegung begann und erst nach geraumer Zeit endete, um in einer selbstständigen Tätigkeit Jesu zu münden.

Der von Thomas Söding vorgelegte Markuskommentar bewegt sich exegetisch auf höchstem Niveau. Mit seiner konsequent durchgehaltenen theologischen Perspektive setzt er zusätzlich zur exzellenten literarischen wie philologischen Analyse und zahlreichen Detailinformationen auf der Sachebene einen ausgesprochen charakteristischen Akzent. Insofern erschließt er mit dem Kommentar nicht nur das Werk des ältesten Evangelisten, sondern schreibt es gezielt in den theologischen Horizont ein, den der spätere Kanon schuf. Hervorzuheben bleibt noch die Kunst sprachlicher Formulierung, die den Kommentar im Rahmen seiner Gattung durchaus auch zu einem Leseerlebnis werden lässt.

Zitierweise: Martin Stowasser. Rezension zu: *Thomas Söding. Das Evangelium nach Markus.*
Leipzig 2022
in: bbs 6.2023
https://www.bibelwerk.de/fileadmin/verein/buecherschau/2023/Soeding_Markusevangelium.pdf